EVA STACHNIAK

# DIE LETZTE TOCHTER VON VERSAILLES

ROMAN

INSEL

insel taschenbuch 4869
Eva Stachniak
Die letzte Tochter von Versailles

EVA STACHNIAK

# DIE LETZTE TOCHTER VON VERSAILLES

Roman

Aus dem Englischen von Peter Knecht

Insel Verlag

Die Originalausgabe erscheint erstmals 2022 unter dem Titel
*The School of Mirrors* bei Penguin Random House Canada.

Canada Council for the Arts | Conseil des arts du Canada
We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts.

insel taschenbuch 4869
Deutsche Erstausgabe
Erste Auflage 2021
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021
© 2021 Eva Stachniak
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagfotos: Lee Avon/Trevillion Images, Brighton;
Erich Lessing/akg-images, Berlin
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68169-4

*Dem Andenken meiner Mutter*

# DIE LETZTE TOCHTER VON VERSAILLES

# PARIS

*1793*

Sie rennt dem holpernden Wagen hinterher, ihr Herz stolpert, rast, stolpert wieder.

Der Morgen ist frisch, der Himmel eierschalenblau. Die Straßen sind leer. Die Fensterläden der Häuser sind verschlossen, die Türen verriegelt. Hier und da quellen schwarze Rauchschwaden aus Kaminen. Verräter verbrennen ihre Sünden, hat sie gehört. Madame Guillotine ist nicht schnell genug.

Der Wagen, gezogen von einem einzigen Pferd, schwankt. Der Mann auf der Ladefläche, in dessen schwarzem Haar graue Strähnen sichtbar sind, hält sich an der Seite fest. Seine Augen folgen ihr, lassen sie nicht los, nicht einen Moment.

Am Quai d'Orsay, der glitschig ist vom nächtlichen Regen, sieht sie eine alte knochige Frau in einer Tür kauern. Auf dem Pont de la Concorde wühlt ein buckliger Bettler, einen prallen Sack über der Schulter, in einem Haufen Lumpen.

Auf der Place de la Révolution wird der Wagen langsamer. Um das Schafott hat sich eine kleine Menschenmenge versammelt. Ein Kind greint und wird schnell zum Schweigen gebracht. Ein Hund bellt.

Sie sieht die Klinge glitzern und bleibt stehen.

# ERSTER TEIL

## Versailles

# 1755

*Meine Mutter hat mir nicht viel erzählt.*

*Ich müsse in den Dienst gehen, sagte sie. Es sei nicht das, was mein verstorbener Vater und sie sich einst für mich erhofft hätten, aber es müsse sein. Es könne immer noch gut werden, ich hätte es selbst in der Hand, wenn ich schnell lernte und wenn ich lernte, meiner Herrschaft angenehm zu sein. Jederzeit angenehm zu sein, nicht nur wenn ich gerade Lust hätte, eigensinnig, wie ich sei, und immer bereit, auf alle möglichen fremden Leute zu hören statt auf meine eigene Mutter.*

*Hätte ich erraten können, welchen Handel sie abgeschlossen hatte? Vielleicht, aber ich war noch ein Kind, auch wenn ich schon dreizehn Jahre alt war. Ich wusste nicht, wie man in dem Schweigen zwischen den Worten Gefahr erkennt. Ich kannte die Schrittfolge in dem Tanz der Opferung und des Verrats nicht.*

*Meine Mutter handelte mit gebrauchter Frauenkleidung. Alte, an den Säumen ausgefranste Taftkleider, der Stoff unter den Achseln vergammelt schweißig; einst prächtige, mit Silber und Gold bestickte Hofgewänder, jetzt schmucklos; zerrissene, schlammige Röcke von Selbstmörderinnen, die man aus dem Fluss gefischt hatte. Mir grauste, wenn sie die Sachen nach Hause brachte, um sie zu sortieren und zu flicken, Lumpen, durchtränkt vom Gestank ihrer Vorbesitzerinnen, schmutzig und voller Ungeziefer.*

*Wir wohnten damals in der Rue Saint-Honoré mitten in Paris, im fünften Stock eines Gebäudes mit Blick auf den Markt von Quinze-Vingts. In unserem alten Haus in der Rue des Jardins Saint-Paul hatte Papa seine eigene Druckerei gehabt, in der er Broschüren und Bücher druckte und verkaufte, und wir hatten das obere Stockwerk bewohnt. Jetzt lebten wir alle*

*in einem gemieteten Raum zwischen gespannten Schnüren, an denen ich die Wäsche zum Trocknen aufhängte. Wir schliefen auf Klappbetten: meine Brüder auf einem, Maman und ich auf einem anderen. Wir aßen an Papas klappriger Werkbank, die gleichzeitig als Nähtisch diente. Unsere Mahlzeiten kochten wir in der Gemeinschaftsküche im Erdgeschoss mit einer qualmenden Feuerstelle und feuchten, schimmeligen Wänden, einem Ort ständiger Streitigkeiten um Brennholz und Platz und nicht selten auch unverfrorener Diebstähle. Noch am Tag unseres Einzugs lernte ich die Grundregel kennen: Lass den Topf nur einen Moment lang aus den Augen, und der Kochlöffel wird geklaut, oder das ganze Essen ist weg.*

*Marcel war damals elf, Eugène zehn, Gaston acht. Sie gingen nicht mehr zur Schule, sondern machten sich bei dem Zimmermann und dem Metzger nützlich, die im Hinterhaus ihre Betriebe hatten. Marcel behauptete, dass die Frau des Zimmermanns ihm erlaubte, ihre rosa Titten anzufassen, aber Eugène sagte, das sei gelogen. Gaston war ein treuer Gefolgsmann seiner älteren Brüder, zu denen er ehrfürchtig aufblickte. Sie kamen nur nach Hause, um zu essen und zu schlafen. Manchmal, wenn ich ihre Kleider zum Waschen zusammentrug, entdeckte ich in ihren Taschen Würfel, Steine oder tote Mäuse.*

*Wie sähe Adèle aus, wenn sie noch leben würde?*

*Kinder, so hörte ich Maman oft sagen, kommen zur Welt, bleiben am Leben oder sterben, wie Gott es will. Er hat meine Schwester zu sich genommen, und sein Ratschluss ist unerforschlich. Er kann einen Menschen abberufen, weil er ihn liebt oder weil er ihn für seine Sünden bestrafen will.*

*Wenn ich nachts neben Maman im Bett lag, dachte ich an Papa und Adèle und fragte mich, wo sie wohl sein mochten. Adèle stellte ich mir in Licht gehüllt vor, eine treue und geliebte Dienerin Gottes, freudig verzückt in himmlischer Glückseligkeit vor dem Thron des Herrn. Ich stellte mir dort auch Papa vor; nur manchmal, wenn ich mir bewusst machte, dass er kein*

*Kind gewesen war und vielleicht gesündigt hatte, sah ich ihn im Fegefeuer, ruhelos wartend in einer ewigen Schlange von Seelen, die sich nach Erlösung sehnten.*

*An dem Tag, an dem mein Schicksal besiegelt wurde, war ich in der Küche, wärmte Bohneneintopf auf und rührte ihn ständig um, damit er nicht anbrannte, während ich zugleich meine Brüder im Auge behielt. Das Feuer qualmte so schlimm wie eh und je. Gaston lief im Kreis herum, schrie wie besessen, dann hielt er inne, um Luft zu schöpfen, und fing von neuem an, schrill und laut: »Hierher, Hündchen, bei Fuß! Sitz! Gib Pfötchen!«*

*»Ich bin ein Falke«, schrie Marcel und stürzte sich auf seinen kleinen Bruder.*

*»Schnapp ihn dir, schnapp ihn dir«, rief Eugène.*

*Ich befahl ihnen, Ruhe zu geben, und drohte ihnen mit dem Kochlöffel, als Madame Rambeaux' Kammerzofe, der man hinter vorgehaltener Hand nachsagte, dass sie ihr uneheliches Kind in der Seine ertränkt habe, hereinstürmte. Ich solle sofort nach oben zu Maman kommen, sagte sie, sofort.*

*Ich erwischte Marcel am Arm, als er an mir vorbeirannte, und er musste mir versprechen, Gaston nicht länger zu piesacken, dann wies ich Eugène an, auf den Topf aufzupassen, und eilte nach oben.*

*»Was sind das für Manieren, Véronique«, sagte Maman, als ich verschwitzt und außer Atem ins Zimmer trat. »Wie kannst du unseren geehrten Gast warten lassen!«*

*So sah ich ihn zum ersten Mal: einen großen, mageren Mann in einem purpurfarbenen Samtrock, einen Spazierstock in der Hand. Der Puder auf seinem Gesicht ließ seine Falten noch tiefer erscheinen, er sah aus wie eine Leiche. Der dumpfe Fäulnisgeruch, der ihn umwehte, kam von etwas, dessen Namen ich erst später erfahren sollte: Ambra.*

*»Ist sie diejenige, von der Sie gesprochen haben, Monsieur …?«*

*»Durand.« Der Mann führte Mamans Satz zu Ende.*

*Ich fand ihn hochmütig, weil er angewidert das Gesicht verzog, als meine Mutter ihn demütig bat, Platz zu nehmen, und dabei auf den einzigen Sessel deutete, der nach dem Umzug aus der Rue des Jardins noch übrig war. Ekelte es ihn vor dem Haufen alter Kleider, die daneben auf dem Boden lagen?*

*»Ist sie es?«, wiederholte Maman und machte mir Zeichen, näher zu treten. Streich deinen Rock glatt, Kind, befahlen ihre Augen. Steh gerade. Schnauf nicht so aufgeregt wie ein junger Hund.*

*Ich zerrte an dem graubraunen Stoff meines Kleids, nestelte an meinem Halstuch aus Chiffon. Es hatte braune Flecken, die sich nicht herauswaschen ließen, weswegen man es nicht mehr verkaufen konnte. Ich zwang mich, langsam zu atmen.*

*Monsieur Durand stampfte mit dem Spazierstock auf den Boden.*

*Ich hatte das undeutliche Gefühl, ihn schon einmal gesehen zu haben, aber das hatte nicht viel zu bedeuten. Es kam oft vor, dass Männer sich an mich heranmachten und mich mit albernen Reden neckten. Dass ich ihnen einen Pfeil mitten ins Herz geschossen hätte und dass sie sterben müssten, wenn ich ihnen nicht einen Kuss schenkte. Ich sei eine einzigartige Schönheit, sagten sie, ein wahres Schmuckstück.*

*»Eine Schönheit!«, spottete Maman, »eine Bohnenstange, nichts als spitzige Knochen. Dir kann man leicht den Kopf verdrehen, wirklich wahr.«*

*Die dicke Nanette, die in einem Zimmer neben dem unseren wohnte, meinte, Maman sei einfach nur neidisch. Ich sei zierlich und zart, mit feinen Gesichtszügen wie eine Puppe aus Porzellan. Meine Figur habe so sanfte Formen, dass sogar meine sackleinenen Kleider ihr nichts anhaben könnten. Meine Augenfarbe sei eine exquisite Mischung aus Grau- und Blautönen, meine Wimpern lang und dicht, meine Haut wunderbar schimmernd. Man müsse nur diese kastanienbraunen, leicht*

*kupfern glänzenden Locken sehen, sagte die dicke Nanette, und wie seidig sie sich anfühlten. Sie hätte alles dafür gegeben, so auszusehen – früher, als es noch nicht egal war. Leider bleibt man nicht ewig jung.*

*Monsieur Durand schnaubte gereizt. Sein Blick ging über mich hinweg, als wäre ich nur einer der Gegenstände in diesem mit Sachen vollgestopften Zimmer.*

*»Ja, Madame Roux«, sagte er, »das ist sie.«*

*Mamans Stimme wurde härter. Ich sei eine gute, brave Tochter, ihr über alles geliebtes Kind. Ich hätte eine schnelle Auffassungsgabe und geschickte Hände, ich lernte schnell Dinge aller Art. Eine Perle nannte sie mich, eine Zierde jedes Haushalts.*

*Monsieur Durand unterbrach Mamans Redefluss: »Ich habe genügend Verstand, um mir selbst ein Urteil bilden zu können.« Er wandte sich an mich. »Kannst du ein Zimmer sauber und ordentlich halten?«*

*Ich nickte.*

*»Kannst du vielleicht auch sprechen, oder bist du stumm?«*

*»Ich kann ein Zimmer sauber halten«, sagte ich.*

*»Kannst du lesen und schreiben?«*

*»Ja. Papa hat es mir beigebracht.«*

*»So gut, dass du auch vorlesen kannst?«*

*»Ja.«*

*»Hast du eine gute Handschrift?«*

*»Ja.«*

*»Übertrieben bescheiden bist du nicht, oder?«*

*Er befahl mir, ein paar Schritte hin und her zu gehen, obwohl das mit meiner Schulbildung nichts zu tun hatte. Ich gehorchte, muss aber ziemlich ungeschickt gewirkt haben, denn ich vergaß, auf die lose Bodendiele zu achten, über die ich immer stolperte.*

*»Ich habe genug gesehen, Madame Roux«, sagte er.*

*»Lass uns allein, Véronique«, sagte Maman.*

*Ich war froh, dass ich es hinter mir hatte. Ich dachte, Mon-*

*sieur Durand habe kein Gefallen an mir gefunden und ich würde ihn niemals wiedersehen.*

*Unten in der Küche saßen Eugène, Marcel und Gaston eng nebeneinander auf dem Boden. Ich beugte mich vor und sah, dass sie mit Stöckchen in einem Stück von einer Honigwabe stocherten und den Honig ableckten.*

*Sie hatten die Wabe nicht gestohlen, sagte Eugène. Jemand, der nicht genannt werden wollte, habe sie ihnen geschenkt.*

*Klebrige Finger und Münder, mit Honig beschmierte Hemden und Hosen, die gewaschen und gebügelt werden mussten. Ach, warum musste ich die Älteste sein? Und das einzige Mädchen?*

*Maman sagte nichts, als wir mit dem Bohneneintopf wieder in unser Zimmer kamen. Wenn nicht immer noch der Geruch von Monsieur Durands Parfüm in der Luft gehangen hätte, hätte ich mir einbilden können, er wäre gar nicht hier gewesen. Aber als wir uns zum Essen hinsetzten, beklagte sie sich nicht darüber, dass die Bohnen ein bisschen angebrannt waren, und sie genehmigte allen eine zweite Portion. Sie rügte mich nicht dafür, dass ich andauernd an meinen Haaren zupfte, sie befahl Eugène nicht, endlich still zu sein, und als es dunkel wurde, zündete sie zwei Kerzen an, nicht eine.*

*Nachdem meine Brüder in ihr Bett gestiegen waren, nachdem das übliche Schubsen und Treten aufgehört hatte, nachdem ich ihre Kleider aufgehoben und zusammengelegt und ihren Nachttopf ausgeleert hatte, machte Maman mir ein Zeichen, mich an den Tisch ihr gegenüber zu setzen, und räusperte sich.*

*Monsieur Durand, sagte sie, wolle mich in den Dienst nehmen. Sie sah mich finster an.*

*»Um in seinem Haus zu arbeiten?« Ich starrte auf meine Hände, die von der Nähnadel zerstochenen Finger, die roten vom Wäschewaschen zerschundenen Knöchel. An einer Stelle*

*war eine verschorfte Wunde, wo ich mich an der heißen Bratpfanne verbrannt hatte. Du bist immer noch ein schönes, süßes Kind, hatte die dicke Nanette oft genug geseufzt. Was für ein Jammer.*

*»Und was wäre daran so schrecklich?«, fauchte Maman.*

*Mir ging alles durch den Kopf, was die dicke Nanette mir über ihr Leben als Dienstmagd in ihrer Jugend erzählt hatte. Von dem Dachboden, auf dem sie zusammen mit anderen Dienstmädchen schlief, kalt im Winter, stickig heiß im Sommer. Nicht einmal ein Bett hatte sie gehabt, sondern einen stacheligen Strohsack voller Flöhe. Andauernd einer Bande Kinder, die noch widerspenstiger als meine Brüder waren, hinterherputzen. Eine Herrin, die ihre Sachen durchwühlte, um sicherzugehen, dass sie nichts gestohlen hatte. Eine andere, die sie eine Schlampe nannte und ihr nicht den kleinsten Vorschuss auf ihren Lohn gab*

*Mamans Augen verengten sich, sie ballte die Fäuste.*

*Welche anderen großartigen Aussichten ich hätte, fragte sie. Wer klopfte noch an unsere Tür und bot ihr an, mich ihr abzunehmen? Was war falsch daran, in einem großen Haus in Dienst zu treten? Manieren zu lernen? Auch meine Mitgift zu verdienen, damit ich jemanden mit Zukunft heiraten konnte? Oder war ich zufällig auf eine andere glänzende Gelegenheit gestoßen?*

*Ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen.*

*»Antworte mir, Véronique!«*

*Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte keine andere Perspektive.*

*»Dann ist es höchste Zeit, dass du dir deinen Unterhalt verdienst«, sagte Maman.*

*Ich hoffte, sie würde mir mehr über dieses Haus erzählen, in dem ich leben und arbeiten sollte, aber was folgte, war Mamans vertrautes Klagelied. Das Los einer Frau … ein Jammertal … ein bitterer Kelch … Als sie noch jung und hübsch war, hatten ihre Eltern sie angefleht, Lucien Roux nicht zu heiraten.*